

PREDIGT Markus 2,23-28 (20. So. nach Trinitatis) 25.10. 2020 (Pfrin. Ina J. Petermann)

Liebe Gemeinde, während eines Studienaufenthaltes in London durfte ich am Leben einer jüdischen Familie teilhaben und wurde regelmäßig zur Feier des Sabbat eingeladen. Am Freitagabend setzten wir uns alle ins Auto und fuhren zur Synagoge, wo der Sabbat feierlich willkommen geheißen wurde. Zu Hause gab es danach eine im Ofen schon warmgehaltene Festmahlzeit, gerahmt von Gebet und Gesang.

Meine Gastfamilie zählte zur Reform-Gemeinde. Das reformierte Judentum hatte sich im Deutschland des 19. Jahrhunderts von den orthodoxen Gemeinden abgelöst. In Breslau gab es ein berühmtes Jüdisch-Theologisches Seminar. Dort wurden bis ins Jahr 1939 auch Rabbiner ausgebildet. Nachdem das Seminar im Jahr 1938 von den Nationalsozialisten aufgelöst wurde, übernahmen Einrichtungen diese Aufgabe wie auch das Leo-Baeck-College in London, an dem ich als Gaststudentin eingeschrieben war. Gerne ließ ich mich zu den Synagogengottesdiensten mitnehmen, die ich als sehr lebendig, fröhlich und gemeinschaftsorientiert wahrgenommen habe.

In lebhafter Erinnerung sind mir auch noch die Autofahrten dorthin. Sie führten durch Stadtteile, die von *Chassiden*, also besonders frommen Juden aus Osteuropa bewohnt wurden.

Unterwegs sahen wir jüdische Familien zur *Schul* eilen: Der Vater im malerischen Gewand vorneweg, im Schlepptau wie die Orgelpfeifen die vielköpfige Kinderschar. Mein Gastgeber, Rabbiner Jonathan Magonet zog in diesen Straßenzügen immer ein wenig den Kopf ein.

Er erzählte: „Früher haben sie manchmal die Faust erhoben, wenn ich im Auto an ihnen vorbeifuhr. Autofahren am Sabbat – das geht für die Frommen gar nicht, ein No-Go.“

Bei den reformierten Juden sieht man das entspannter. Die Vorschriften zur Einhaltung der Sabbatruhe sollten mit den Gegebenheiten der modernen Zeit kompatibel sein. Da sind Freiheiten durchaus erlaubt. So die Einstellung der liberalen und reformierten Judenheit.

War Jesus auch ein früher Reformrabbiner?

„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“, sagt er und erlaubt sich Freiheiten, die bei anderen Anstoß erregen.

Die Episode, die Markus überliefert, ist dabei zweitrangig. Sie dient wohl als Illustration der von Jesus proklamierten Freiheit. Manches an der Geschichte vom Ährenraufen am Sabbat wirkt konstruiert: Denn natürlich ist es erlaubt, am Sabbat den Hunger zu stillen. Es ist auch erlaubt, dazu Ähren auszuraufen, wie im 5. Buch Mose 223,24f nachzulesen: *„Wenn du in deines Nächsten Weinberg gehst, so darfst du Trauben essen nach deinem Wunsch, bis du satt bist, aber du sollst nichts in dein Gefäß tun. Und wenn du in das Kornfeld deines Nächsten gehst, so darfst du mit der Hand Ähren abrufen, aber mit der Sichel sollst du nicht dreinfahren.“*

Und wo kommen plötzlich die überkritischen Pharisäer her, die am Sabbat gar nicht draußen vor der Stadt herumlaufen sollten? Schließlich ist in der strengen Gesetzesauslegung sogar die Anzahl der am Sabbat erlaubten Schritte vorgeschrieben.

Jesus verkündet die „Freiheit des Christenmenschen“. So haben es die Zeugen und Zeuginnen der Worte und Taten Jesu in den Ohren, so hat es die spätere Christengemeinde in ihrer kollektiven Erinnerung festgehalten. Gewiss, Jesus spricht selbst noch als Jude zu Juden. Das dürfen wir dabei nicht vergessen. Und vielleicht spricht er sogar als Pharisäer zu Pharisäern. Viele Bibelwissenschaftler sind nämlich der Meinung, Jesus habe den Pharisäern sehr viel näher gestanden als es die Evangelisten zu erkennen geben. Ein wichtiges Anliegen der Pharisäer war die schriftgelehrte Deutung und Aktualisierung der biblischen Weisungen im Blick auf die eigene Lebenswelt. Auch Jesus ist bewandert in den Schriften, zitiert sie gerne und legt ihnen seine eigene Deutung bei. Heute ist dies die Aufgabe von Pfarrern und Pfarrerinnen.

In den Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den Pharisäern spiegelt sich nicht Feindschaft, sondern eine lebendige Streitkultur, vergleichbar den Talk-Shows oder Politsendungen im Fernsehzeitalter. Das wesentliche Merkmal jüdischer Lehre ist *Machloket* – Meinungsverschiedenheit. Zentraler Streitpunkt war zu Jesu Zeit die Alltagstauglichkeit von Gesetzesvorschriften und die Bedeutung von Schriftworten für das Leben im Hier und Heute. In der aktuellen Debatte um die Corona-Vorschriften entdeckte ich eine ähnliche Fragestellung: Wo helfen die Regelungen Leben zu schützen und zu retten, und wo handelt es sich um

unverhältnismäßige Einschränkungen oder bürokratischen Übereifer? Eine offene Auseinandersetzung darüber darf in einer Demokratie nicht aus bleiben.

Schon die alten Propheten Israels und Judas bemühen sich um die menschenfreundliche Vereinfachung komplizierter Regelwerke und üben Kritik an sinnentleerten Vorschriften.

Nehmen wir als Beispiel unseren Wochenspruch aus dem Buch des Propheten Micha 6,8: *„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“*

Eine griffige Formel, leicht nachzuvollziehen. Auch Jesus liebt solche griffigen Formeln: *„Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen“*.

Und da es bei der Freiheit der Gotteskinder und Christenmenschen nicht um Anarchie geht, um regelfreies Sich-gehen-lassen, sei gleich eine weitere griffige Formel Jesu ergänzend daneben gestellt: *„Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten.“* (Matth 7,12). Einfacher und leichter geht's nicht mehr.

Jesus bewegt sich hier übrigens ganz im Bereich jüdischer Denkmöglichkeiten, wie die folgende Anekdote zeigt, die knapp eine Generation nach Jesu Auftreten erzählt wird: Zwei namhafte Rabbiner treten darin als Gegenspieler auf, Rabbi Schammai und Rabbi Hillel. Beide haben berühmte Denkschulen gegründet, die entgegengesetzte Programme vertreten. Die Anekdote geht so:

«Ein Nichtjude forderte Rabbi Schammai einmal heraus: <Ich will ein Proselyt werden, wenn du mich die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe. Empört jagte Schammai den Unverfrorenen fort. Der Nichtjude wandte sich darauf an Rabbi Hillel: „Ich will ein Proselyt werden, wenn du mich die ganze Thora lehrst, während ich auf einem Fuß stehe!“ Der weise Hillel nahm die Herausforderung an und erwiderte: <Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht an. Das ist die ganze Thora, alles andere ist Auslegung.>»

Die goldene Regel. Um sie noch einmal in Jesu Worten zu wiederholen: *„Alles, was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen. Das ist das Gesetz und die Propheten.“* (Matth 7,12).

Wie ist das nun? Macht die goldene Regel das Vorhandensein von Gesetzen und Geboten überflüssig?

Auf dem Logo des ersten theologischen Seminars des Reformjudentums zu Breslau steht die (hebräische) Inschrift: *„Denn das Gebot ist eine Leuchte und das Gesetz ein Licht“* (Sprüche 6:23). Und Jesus wird in Matthäus 5,18 zitiert mit den Worten: *„Bis der Himmel und die Erde vergehen, soll auch nicht ein Jota oder ein Strichlein von dem Gesetz vergehen.“*

Ja, wir brauchen Gesetze, auch um die Arbeitswelt humaner, menschengerechter zu machen, Menschen zu schützen vor einer totalen Inanspruchnahme durch angebliche ökonomische Sachzwänge. Der frühere Bundespräsident Johannes Rau sagte einmal: *"Wenn das nicht mehr gilt, dass die Wirtschaft für den Menschen da ist, sondern der Mensch nur noch für die Wirtschaft da ist, dann ist diese Welt nicht mehr menschlich - aber sie soll menschlich sein. Darum muss die Wirtschaft für den Menschen da sein und nicht umgekehrt."*

Jesu Wort „Der Mensch ist nicht für den Sabbat da...“, klingt hier deutlich an, die Perspektive ist dabei umgekehrt. Für eine Humanisierung der Arbeitswelt bedarf es wiederum klarer Regelwerke und Gebote, wie dem dritten Gebot: *Du sollst den Feiertag heiligen*. Eine Ruhepause einlegen, den Alltag unterbrechen, durchatmen, die eigene Kreativität spüren, Gottes Gegenwart neu erspüren, sich regenerieren. Wir verlieren unsere Menschlichkeit, wenn das nicht mehr gelten soll. Der Mensch braucht den Sabbat, eine Ruhepause wenn möglich alle sieben Tage. Die Notwendigkeit, den Alltag zu unterbrechen, ist Teil unserer Geschöpflichkeit und Gottesebenbildlichkeit, denn Gott selber bedurfte der Ruhe am siebten Schöpfungstag. Ich will schließen mit einem Gedicht der Theologin und Schriftstellerin Dorothee Sölle. Das Gedicht trägt die Überschrift „3. Gebot“ und geht so: *Du sollst dich selbst unterbrechen. / Zwischen / Arbeiten und Konsumieren / soll Stille sein / und Freude. / Zwischen Aufräumen und Vorbereiten / sollst du es in dir singen hören, / Gottes altes Lied von den sechs Tagen / und dem einen, der anders ist. / Zwischen / Wegschaffen und Vorplanen / sollst du dich erinnern / an diesen Morgen / deinen und aller Anfang / als die Sonne aufging / ohne Zweck / und du nicht berechnet wurdest / in der Zeit, die niemandem gehört / außer dem Ewigen.*